mare

MARIE VAREILLE

# DIE ENTZAUBERTEN

Roman

Aus dem Französischen von Birgit Leib

mare

Für alle meine Freundinnen, dafür, dass sie immer
da waren und mich all die Jahre unterstützt haben,
und ganz besonders:

für Diane, die meine Kindheit mit ihren außerordent-
lichen Einfällen, ihrer überbordenden Fantasie und
ihrem unwiderstehlichen Humor bereichert hat;

für Pauline, die mich jeden Dienstag anruft,
mir die allerschönsten Geburtstagsmails schickt
und mir stets ihre Zuverlässigkeit beweist.

»Wer nicht mehr dein Freund ist,
war es auch nie.«

Aristoteles

»Du weißt nie, wie stark du bist,
bis zu dem Tag, an dem Starksein
deine einzige Option ist.«

Bob Marley

## SARAH

Die Menschen, die dir erklären, dass du vor dem Tod deine Erinnerungen vorüberziehen siehst, sind ganz sicher nie tot gewesen. Das Einzige, was ich vorüberziehen sehe, ist eine abgehängte Decke aus Kork, fahles Neonlicht und Gestalten in Kitteln, die mich in einem Höllentempo zu einem Aufzug schieben, während sie sich Wörter zurufen, die ich nicht verstehe. Ich habe keine Erinnerungen mehr. Man grübelt nicht über die Vergangenheit nach, wenn man keine Zukunft mehr hat. Glaub mir, ich wäre froh, wenn sie vorüberziehen würden, und sei es auch nur, um noch ein bisschen mehr Zeit mit dir zu haben. Ich würde meine Kindheit gern auf einem Bildschirm sehen, in Sepia-Tönen, mit ruckelnden Bildern und knisterndem Ton, als wäre der Film meines Lebens 1930 gedreht worden. Er würde »Sarahs Erinnerungen. Die Geschichte einer Lüge« heißen. Dazu Popcorn und Licht aus.

Aber nein. Nichts. Gehirn im Standby. Horror. Kein einziges Bild steigt auf. Es gibt nur noch: jetzt. Diesen Moment. Zum ersten Mal in meinem Leben begreife ich dieses Konzept wirklich. Ich sehe erstaunt zu, wie es durch meine Finger rinnt, jede Sekunde, ein Sandkorn, ein Tropfen Salzwasser. Ein Stück Ozean, kostbar, flüchtig. Ein paar Minuten Zukunft, das ist alles, was mir bleibt. Und du wirst nie die Wahrheit erfahren. Meine Wahrheit.

Rein in den Aufzug.

Ich werde in der Rubrik »Vermischtes« landen. Das ist wohl meine Bestimmung. Ich werde ein Gesprächsthema beim Abendessen sein, zwischen Käse und Dessert. »Erinnerst du dich an Sarah?« Ich werde ein Schauer sein, der meinen Bekannten über den Rücken läuft. Eine böse Erinnerung. Der unangenehme Beweis dafür, dass so was nicht nur den anderen passiert.

Raus aus dem Aufzug. Ich übergebe mich auf den rosa Kittel.

Vor diesem Moment wusste ich nicht, was Angst, echte Angst, ist.

One. Two. Three. Mein Körper, auf einen OP-Tisch geworfen. Ein Sack schmutziger Wäsche. Schon eine Leiche.

Vor diesem Moment wusste ich nicht, was Schmerzen, echte Schmerzen, sind.

Gebt mir den Rest. Bringt es zu Ende. Tot sein kann nicht schlimmer sein als das hier.

Die Stimmen werden undeutlich, entfernen sich. An meinem Rücken eiskaltes Metall. Ich höre die Möwen, das Getöse der Wellen. Auf meiner Haut die Feuchtigkeit und das Salz.

Ein letztes Sandkorn rinnt mir durch die Finger. Ein letzter Gedanke an dich.

*The end.*

Ich wäre lieber in meiner Muttersprache gestorben.

# A-SEITE:
# DIE ENTZAUBERTEN

ARBEITSDOKUMENT

## Fall Sarah Leroy 1993

Wir sind alle mitverantwortlich für das, was Sarah Leroy passiert ist. Auch ich, obwohl ich zwanzig Jahre gebraucht habe, um meine Rolle in dieser Geschichte zu verstehen und zu akzeptieren. Ich werde euch nicht verraten, wer ich bin, das ist nicht meine Absicht, und überhaupt will ich nicht, dass man denkt, ich würde die Wahrheit enthüllen, um mich reinzuwaschen, um andere an meiner Stelle anzuklagen oder um mich selbst in den Vordergrund zu stellen. Ich finde, dass die Wahrheit irgendwo aufgeschrieben werden muss. Für uns, für Sarah, und vielleicht für euch. Damit wir, auch wenn es unverzeihlich bleibt, mit dem leben können, was wir getan haben.

Selbst wenn alle vermutlich das Gegenteil denken werden, hatten wir damals eine Moral. Nicht die Art von Moral, die es uns verbietet, die Polizei, unsere Familien, ja sogar uns selbst zu belügen. Sondern so eine, die man sich als Fünfzehnjährige ausdenkt, wenn man sich noch nicht mit der totalen Abwesenheit von Gerechtigkeit auf dieser Erde abgefunden hat. Im Namen dieser Moral schreibe ich heute, zwanzig Jahre nach den Ereignissen, für euch.

Das Foto zu diesen Seiten wurde ein paar Tage vor Sarah Leroys Verschwinden aufgenommen. Darauf seht ihr von links nach rechts Angélique, ein Engel höchstens dem Namen nach, Morgane, die man heutzutage als *»high potential«* bezeichnen würde, Jasmine, die in den Zeitungen und im Polizeibericht

netterweise in »die Tochter der Putzfrau« umgetauft wurde, und Sarah Leroy. Eigentlich ist es völlig unnötig, Sarah Leroy vorzustellen, außer ihr habt die letzten zwanzig Jahre in einem Iglu in Grönland verbracht.

Ich weiß, ihr möchtet wissen, wer ich bin, aber das ist wirklich nicht wichtig. Wir sind eine Gruppe, wir sind die *Entzauberten*. Genauso wie in der Grammatik und im Leben das Männliche über das Weibliche siegt, war das »Wir« in unserer Geschichte immer stärker als das »Ich«, und deshalb erlaube ich mir, in unser aller Namen zu schreiben.

Man kann nicht erwarten, dass sich heute irgendjemand im Detail daran erinnert, was in jenem Sommer geschah, als Sarah Leroy verschwand. Ich habe letzte Woche den Stapel Collegeblöcke vom Dachboden heruntergeholt, in die ich von der sechsten Klasse an bis zum Ende meines Studiums fast täglich mein Tagebuch geschrieben habe. Ich habe alles nachgelesen.

Doch fangen wir von vorne an.

Sarah Leroy ist Angélique nicht erst in der 10b im Victor-Hugo-Gymnasium begegnet. Sie waren sich nicht vom ersten Moment an unsympathisch, weil sie »kaum gegensätzlicher hätten sein können«, wie die Medien behaupteten, als Angélique verhaftet wurde. Angélique und Sarah sind sich auf einem Friedhof begegnet, als sie sieben oder acht Jahre alt waren. Und mit Sicherheit wären sie sich tatsächlich nie nähergekommen, wenn diese Begegnung unter anderen Umständen stattgefunden hätte. Es stimmt, dass sie nichts gemeinsam hatten. Damit will ich sagen, dass Sarah aus bürgerlichen Verhältnissen kam, während Angéliques Eltern hoch verschuldet waren. Aber ein Friedhof ist ein neutraler, empathischer Ort, und deshalb konnten sich die beiden ohne vorgefertigte Meinungen kennenlernen. Im Gegensatz zu Angélique hatte Sarah einen

legitimen Grund, an jenem Tag auf dem Friedhof von Bouville-sur-Mer zu sein: die Beerdigung ihrer Mutter. Angélique hingegen war dort, ich zitiere, »weil sie Friedhöfe liebte«. Ich fand diese Vorliebe eher gruselig, aber Sarah störte es nicht.

Sarah befand sich in der Trauerphase, die als Leugnung bezeichnet wird. Sie erwachte jeden Morgen in der Überzeugung, schlecht geträumt zu haben, wenn sie vom Schrillen des Weckers anstatt von der vertrauten Umarmung ihrer Mutter geweckt wurde. Ihr Vater, Bernard Leroy, musste sie im Schockzustand mit zur Trauermesse gezerrt haben. In der Kirche übertönte ihr Schluchzen den Priester. Ihre Großmutter erbarmte sich und ging mit ihr hinaus. Sarah lief einfach weg. Ihre Schritte führten sie automatisch zum Friedhof. Falls ihr Bouville-sur-Mer nicht kennt: Der Friedhof existiert immer noch. Er befindet sich hoch oben auf einem weißen Felsvorsprung, der steil in den Ärmelkanal abfällt, unweit vom Cap Gris-Nez. Bei schönem Wetter kann man bis nach England rübersehen.

Angélique saß im Schneidersitz auf einem Grabstein neben einem moosbedeckten Mausoleum. Sie trug eine gelbe Regenjacke, die ihr viel zu groß war. Dieser Anblick machte Sarah auf einen Schlag eifersüchtig, wenn sie daran dachte, dass Angéliques Mutter ihr beim Gehen bestimmt nachgerufen hatte, sich etwas überzuziehen, bevor sie das Haus verließ. Manche Menschen hatten noch eine liebe Mama, die sich Sorgen machte, sie könnten sich eine Lungenentzündung holen. Aber Sarah hatte keine mehr. Das Leben war so ungerecht. Sarah sollte jedoch bald erfahren, dass Angéliques Eltern nicht zu der Sorte Eltern gehörten, die sich um banale Dinge wie eine Lungenentzündung kümmerten. Doch im ersten Moment wurde diese Erwachsenen-Regenjacke für sie zum Symbol ei-

ner übergroßen Liebe, die man ihr entrissen hatte. Sie weinte wieder heftiger. Vor lauter Zorn warf sie einen Stein nach dieser Unbekannten, die keine Ahnung von ihrem Glück hatte. Angélique wandte sich um. Sie betrachtete die heulende Sarah ausgiebig. Dann kam sie von ihrem Grabstein herunter und umarmte sie fest. Sie roch nach Meer und heißer Schokolade. Sarah fühlte, wie ihr Atem sich beruhigte. Sie blieb noch eine ganze Weile in den Armen dieses wildfremden Mädchens, das dennoch die erste Person war, die ihr immerhin ein wenig Trost spendete.

»Wer ist denn gestorben?«, fragte Angélique mit Blick auf Sarahs Kleid und die schwarze Seidenstrumpfhose.

»Maman«, murmelte Sarah.

»Oh, das tut mir leid.«

Stille machte sich breit, dann stammelte Sarah:

»Weißt du, wer die erste Schwimmerin war, die den Ärmelkanal durchquert hat?«

Angélique schüttelte den Kopf. Sie verstand den Zusammenhang nicht.

»Gertrude Caroline Ederle, 1926. Eine Amerikanerin. Sie ist vom Cap Gris-Nez aus losgeschwommen und hat nach vierzehn Stunden und einunddreißig Minuten Dover erreicht. Sie hat den damaligen Weltrekord der Männer um eine Stunde und neunundfünfzig Minuten unterboten. Das hat Maman mir erzählt. Sie wusste echt viele interessante Sachen.«

Obwohl sie die Information nicht besonders spannend fand, nickte Angélique, beeindruckt von diesem Überangebot an Wissen, das ihr in dieser Situation ebenso unnötig wie seltsam vorkam. Sie nahm Sarahs Hand und blickte sie eindringlich an.

»Das tut mir wirklich leid, das Leben ist grausam, vor al-

lem für Frauen. Da hilft nur Solidarität. Das hat Fanny mir gesagt.«

»Wer ist Fanny?«

»Meine große Schwester.«

Sarah hatte nicht die geringste Ahnung, was der Begriff »Solidarität« bedeutete, aber er klang wie eine Tonleiter voller Hoffnung, die sie in diesen schweren Zeiten dringend gebrauchen konnte, weshalb sie fragte:

»Meinst du, du kannst mit mir zur Beerdigung kommen?«

»Klar doch!«, antwortete Angélique, als hätte Sarah vorgeschlagen, Eis essen zu gehen.

Angélique war geradezu entzückt von der Gelegenheit, einmal eine echte Tote zu sehen. Also liefen die beiden los, um sich vor dem frisch ausgehobenen Loch, in das der Sarg hinuntergelassen werden würde, aufzustellen. Sie warteten schweigend. Hin und wieder wischte Angélique Sarahs Tränen mit einem benutzten Papiertaschentuch ab, das sie in der Tasche der Regenjacke gefunden hatte. Dann begannen die Glocken zu läuten, und der Trauerzug der dunkel gekleideten Familienmitglieder, die hinter dem Sarg hergingen, erreichte den Friedhof wie ein Schwarm schauerlicher Raben.

»Das ist wirklich zu traurig, ich leih dir meinen Walkman«, flüsterte Angélique. »Ich hab ihn meiner Schwester geklaut.«

Ohne Sarahs Antwort abzuwarten, stülpte sie den Kopfhörer über die Ohren ihrer neuen Freundin und drehte den Regler bis zur maximalen Lautstärke auf.

So hat alles angefangen: Angélique in ihrer sonnengelben Regenjacke, die ihr bis zu den Knöcheln reichte, die vor Kummer geistig völlig weggetretene Sarah an der Hand haltend, das Ganze mit *Sensualité* von Axelle Red als Hintergrundmusik.

## HEUTE, FANNY

Ihre Hand umkrampfte das Handy, während Fanny zum hundertsten Mal die Textnachricht las, die sie gerade bekommen hatte.

> Unbekannte Nummer. 9:43 Uhr.
> *Maman ist gestern gestorben.*
> *Beerdigung Dienstag.*

Fanny hatte seit vielen Jahren nicht mehr mit ihrer Schwester gesprochen, aber sie wusste, dass diese Nachricht nur von Angélique sein konnte. Sie hob langsam den Kopf. Durch die Glaswand ihres Büros hindurch sah sie ihre Teammitglieder in der morgendlichen Umtriebigkeit umherlaufen. *Maman ist gestorben.* Wann hatte sie sie zum letzten Mal gesehen? Zu Oscars drittem Geburtstag vor über neun Monaten. Marie-Claire hatte angeboten, ihren Enkel im nächsten Sommer eine Woche zu sich zu nehmen, und Fanny wäre beinahe in Lachen ausgebrochen. Als sie verstanden hatte, dass das Angebot ernst gemeint war, hatte sie höflich abgelehnt. Sie erinnerte sich nicht mal mehr daran, unter welchem Vorwand. Sie hatten sich gestritten und nie wieder miteinander telefoniert. Fannys Hände zitterten. *Maman ist gestorben.* Sie hätte gerne jemanden gefragt, was in solchen Fällen zu tun ist. Ob sie jemanden ansprechen sollte? Nein. Arbeit und Privatleben muss man

trennen. Fannys Kolleginnen waren nicht ihre Freundinnen. Schon gar nicht seit sie zur stellvertretenden Chefredakteurin der Illustrierten befördert worden war und als zukünftige Redaktionsleiterin der Online-Ausgabe gehandelt wurde.

Sie brauchte einen Kaffee. Vorsichtig legte sie ihr Handy auf ihren tadellos aufgeräumten Schreibtisch, als wäre es eine Handgranate. Sie durchquerte den Open Space mit dem seltsamen Gefühl, sich in einem Aquarium in Zeitlupe zu bewegen, das entfernte Klappern der Tastaturen im Hintergrund.

»Carabosse wird die Online-Ausgabe übernehmen. Die entlässt bestimmt die Hälfte des Teams.«

Dieser deutlich hörbare Satz traf sie wie ein Bumerang ins Gesicht. Eine gewöhnliche Unterhaltung am Kaffeeautomaten, offensichtlich über sie. Ihre Mutter war tot, und die Kolleginnen gaben ihr den Spitznamen Carabosse nach der Hexe aus dem Märchen. Danke und schönen Tag noch.

Die Unterhaltung zwischen Nathalie und Jeanne brach natürlich sofort ab, als sie ihre Anwesenheit bemerkten. Fanny gab vor, nichts gehört zu haben, drückte den »Espresso ohne Zucker«-Knopf und wartete, bis der Becher voll war. Ein feiner und angenehmer Duft von Panik und Kaffee verbreitete sich. Fanny machte kehrt und zog sich wortlos in ihr Büro zurück – Zeit für Klatsch hatte sie nun wirklich nicht. Außerdem war ihre Mutter tot, was, objektiv gesehen, doch schwerer wog, als von zwei eifersüchtigen Kolleginnen als Hexe bezeichnet zu werden.

Ein paar Minuten später ging sie zur Toilette und betrachtete sich im Spiegel. Sie hatte nicht zugenommen. Sie hielt ihren Body-Mass-Index seit Jahren auf unter 19. War Carabosse fett? Wahrscheinlich nicht, aber hässlich war sie bestimmt. Alle Hexen waren hässlich. Sie begutachtete ihren Rücken, gerade,

ihre haselnussbraunen Augen, gewöhnlich, doch dank präziser und geschmackvoller Schminke größer wirkend, ihre glatte Haut, ihr ausgesprochen vorteilhaft geschnittenes blasslila Kleid. Nichts im Spiegelbild, das auch nur im Entferntesten an eine Hexe erinnerte. Die Beleidigung konnte sich nicht auf ihr Äußeres beziehen. Gott sei Dank war es ihre Persönlichkeit, die sie attackierten. Sie zuckte mit den Schultern. Sicher war Fanny weder sanft noch besonders freundlich, vor allem aus Zeitgründen, doch sie deshalb gleich als Hexe zu bezeichnen … Ehrgeizig, gründlich, professionell hätte es besser getroffen.

Sie ging in ihr Büro zurück, und in dem Moment, in dem sie sich an die Arbeit machen wollte, klingelte ihr Handy, das sie seit der Textnachricht nicht wieder anzufassen gewagt hatte. Fanny nahm den Anruf entgegen. Dringende Vorladung in der Schule wegen Lilou, der Tochter ihres Partners. Fanny versuchte, in Erfahrung zu bringen, worum es ging, fragte, ob der Termin nicht bis kommende Woche warten könnte, aber die pädagogische Leitung sprach von einem Notfall.

»Einen Moment bitte, ich schaue in meinen Kalender«, stöhnte Fanny.

Sie stürzte ihren Espresso in einem Schluck hinunter und briefte die Assistentin (Audrey? Ambre? Sie konnte sich den Namen nicht merken) wegen der Änderungen, die in ihrem Terminplan vorzunehmen waren. Eine Viertelstunde darauf ging sie wieder zurück zur Métro. *Maman ist gestorben.* Sie würde später über diese Nachricht nachdenken. Sie würde am Abend antworten, sie würde Esteban fragen. Esteban hatte immer gute Ratschläge parat. In der Zwischenzeit musste sie sich zusammenreißen und diesen offensichtlichen Scheißtag meistern. Sie schloss die Augen, atmete ein und stellte sich

vor, Oscar zärtlich übers Haar zu streichen. Immer wenn sie in Stress geriet, ihr Atem schneller ging, genügte die Vorstellung, ihren kleinen Jungen mit seinen warmen Bäckchen an sich zu drücken, seinen Duft nach Babyseife einzusaugen. Sie fühlte, wie die Anspannung nachließ. Sie durfte auf keinen Fall an Angélique denken. Jetzt bloß keine Panik schieben.

ARBEITSDOKUMENT

## Fall Sarah Leroy
## 1993–1995

Was gibt es über Angélique anderes zu berichten, als dass sie ihrem engelgleichen Namen nur für kurze Zeit alle Ehre machte? Wegen ihrer unschuldigen rosigen Wangen und großen, strahlend blauen Augen wurde sie als kleines Kind oft Goldlöckchen genannt. Seit ihrem fünften Lebensjahr bekam sie jeden Winter beim Krippenspiel Flügel aus Pappe und wurde an der Kirchentür aufgestellt, um den Engel Gabriel zu spielen. Das war der Grund für Angéliques mystisch angehauchte Phase, in der sie Porträts der heiligen Teresa von Avila über ihrem Bett aufhängte. Überzeugt davon, von Gott auserwählt zu sein, hungerte sie enthusiastisch in der Fastenzeit, zwang sich zu vier guten Taten und drei *Ave-Marias* pro Tag und legte gewissenhaft ihr ganzes Taschengeld in den Opferkorb. Einmal erwähnte Angélique im Katechismus-Unterricht ihre Absicht, Priesterin zu werden. Sie wurde ausgelacht. Die Belehrung, eine Messe könne nur mit Penis richtig zelebriert werden, kränkte sie zutiefst, und sie fiel in eine schlimme Depression, die ihrer kirchlichen Laufbahn ein Ende setzte. Ihre große Schwester, Fanny, trocknete ihr die Tränen. Sie half Angélique dabei, ihre Heiligenbilder und Ikonen, die sie vergeblich versucht hatten im Spülbecken in der Küche zu verbrennen, durch Backstreet-Boys- und 2Be3-Poster zu ersetzen. Von dem Tag an hörte Angélique weder auf Gott noch sonst eine Autorität und begann, zu machen, was sie wollte und wann sie es wollte,

ohne irgendeinem äußeren Zwang zu gehorchen. Sie log hemmungslos und klaute Bonbons in der Bäckerei, die sie heimlich auf dem Friedhof lutschte, in ihrem eigenen Reich. Später kam es zu diesem Ereignis, das allen, die in den 1990er-Jahren auf dem Collège-Lycée Victor-Hugo waren, als »Der Zwischenfall im Bootshaus« bekannt war, und von da an liefen die Dinge aus dem Ruder. Aber ich schweife ab. Kehren wir lieber zu unserem Thema zurück, zu Sarah Leroy.

Juli und August vergingen, als wäre Sarahs Welt nicht gerade zusammengebrochen, so als hätte das Vorüberziehen der Tage noch irgendeinen Sinn für eine Achtjährige, die ihre Mama verloren hat. Der im vorigen Winter angelaufene Film *Aladdin* wurde immer noch in dem kleinen Kino von Bouville gezeigt. Um Sarah auf andere Gedanken zu bringen, nahm Angélique sie siebzehnmal in den Zeichentrickfilm mit. Ohne zu bezahlen natürlich. Sie brachte ihr bei, sich durch den Ausgang einzuschleichen, wenn das Publikum einer anderen Vorstellung den Saal verließ. Nach dem Film schmetterten sie die Lieder aus *Aladdin*, während sie über den Friedhof tanzten; die Grabsteine waren ihre fliegenden Teppiche. Sie spielten die Szenen, die sie auswendig kannten, auf dem grauen Sandstrand nach, der sich in ihrer blühenden Fantasie in die goldene Wüste aus *Tausendundeiner Nacht* verwandelte.

Von da an verbrachte Sarah fast all ihre Zeit mit dieser vom Himmel gefallenen neuen Freundin. Die meisten ihrer Schulkameradinnen waren über die Ferien weggefahren, und ihr Vater hockte den ganzen Tag lang in seinem Büro. Sarahs Vater, Bernard Leroy, arbeitete im Rathaus von Bouville-sur-Mer. Er »setzte sich für die Zukunft der Gemeinde ein« (das ist ironisch gemeint, ihr seht ja die Anführungszeichen). Es dauerte nicht lange, bis Vanessa, die Buchhalterin im Rathaus, auffällig oft

zum Abendessen zu Besuch kam. Sie ist die einzige weibliche Bekanntschaft ihres Vaters, an die Sarah sich später erinnern würde. Ihr Gehirn hat weder die Vornamen noch die Gesichter der anderen Vorgängerinnen ihrer Stiefmutter gespeichert.

Sarahs Vater war der Eigentümer des Bootsclubs und des Hotels in Bouville-sur-Mer (es existiert noch heute und liegt gleich hinter der Mole, ihr könnt es nicht verfehlen), außerdem besaß er drei Restaurants in Wimereux, eines in Audinghen, zwei in Audresselles und vier oder fünf Ferienunterkünfte an der Côte d'Opale. Das alles hatte ihm sein Schwiegervater vererbt, der von null angefangen und dieses Mini-Imperium, das nach Miesmuscheln und Pommes roch, im Schweiße seines Angesichts aufgebaut hatte. Bernard Leroy war also reich geworden, ganz ohne besondere Anstrengungen, abgesehen von der, die richtige Frau geheiratet zu haben. Sein Haupttalent bestand darin, die richtigen Leute um sich zu scharen, seine Angestellten sorgfältig auszuwählen und diejenigen, die sein Vermögen verwalteten, bestmöglich auszubeuten. Er war anpassungsfähig und ließ sich treiben, wohin ihn seine Feigheit trug, ohne wirklich ein Betrüger zu sein, denn dafür hätte es einen Mut gebraucht, den er nicht hatte. Schließlich landete er – Überraschung – in der Politik. Ich erlaube mir diese Vorstellung unseres werten Bürgermeisters, weil er eine Rolle in dieser Geschichte spielt. Ich denke, so langsam wird klar, warum es mir wichtig ist, anonym zu bleiben.

In der ersten Zeit nahm Angélique Sarahs Freundschaft an wie etwas, das ihr zustand, ohne die geringste Dankbarkeit. Dazu muss man wissen, dass Angélique damals Menschen magnetisch anzog. Das konnte unglaublich nerven. Sobald die Blicke auf Angélique fielen, bekamen sie etwas Mildes. Ihr Lächeln hatte die Macht, Liebe hervorzurufen, zumindest

bis zu der Geschichte mit dem Bootshaus. Da dieser Text die Wahrheit ans Licht bringen soll, gestehe ich, Angélique lange um ihren Charme beneidet zu haben. Ich würde euch gerne sagen, dass es an ihrer Persönlichkeit, ihrer Intelligenz oder ihrem Humor lag, dass sie so viel Bewunderung hervorrief, doch das war es nicht. Sie verkörperte einfach alles, was von einem Mädchen ihres Alters erwartet wurde: ausgesprochen hübsch und eher brav, zumindest dem Anschein nach, denn sie hatte eine unschlagbare Begabung fürs Lügen. Die Faszination, die Angélique bei den Leuten hervorrief, war schon sehr früh spürbar gewesen: Komplimente, kleine Geschenke in den örtlichen Läden, eine Chouquette mit Hagelzucker in der Bäckerei, eine Scheibe Wurst bei der Metzgerin, »Mag unsere Süße ein Stückchen Maroilles?« beim Käseverkäufer und eine Aprikose beim Obst- und Gemüsehändler … Das ging so weit, dass sie nach dem Einkaufen den Rest des Tages satt war. Alle lobten ihr Aussehen: ihre Augen waren so blau, ihre Haare so blond, ihre Züge so fein, ganz zu schweigen von ihrem Lächeln, »eine richtige Lolita« … und Angélique strahlte, stolz auf diesen Kosenamen, zu ungebildet, um Anstoß zu nehmen an diesem komplett deplatzierten Vergleich mit Nabokovs Heldin, die von ihrem pädophilen Stiefvater manipuliert und missbraucht worden war.

Die Freundschaft von Angélique und Sarah war unkompliziert. Sie warteten an der Straßenecke aufeinander, um zusammen in die Schule zu gehen, sie fuhren mit dem Rad zum Strand, ließen sich treiben auf den kalten und rauen Wellen des Ärmelkanals und gingen danach zu Angélique, um heiße Schokolade zu trinken, die ihre große Schwester ihnen zubereitete. Im Winter zogen sie heimlich die Kleider und Stöckelschuhe von Sarahs verstorbener Mutter an, die auf dem Spei-

cher aufbewahrt wurden. Angélique hatte darauf gedrängt, die Kartons zu öffnen, und Sarah hatte schließlich nachgegeben. Sarah sagte immer »Ja« zu Angélique. Gutwillig übernahm sie die Rolle der Hexe, der Fee oder des Prinzen und überließ der wegen ihrer Schönheit vorherbestimmten Angélique immer die Rolle der Prinzessin, die gerettet werden musste.

Sie telefonierten miteinander, sobald sie von der Schule zurück waren, um über die Hausaufgaben, Zeichentrickfilme, ihren Wunschzettel an den Weihnachtsmann und Aufkleber zu reden, die ihnen in ihrem Panini-Sticker-Album von *Der König der Löwen* fehlten (sie teilten sich eines, das von Sarah). Sie nahmen an sämtlichen Wettbewerben der Kindersendung *Club Dorothée* teil, stimmten telefonisch oder auf dem Minitel über ihre TV-Lieblingsserie ab (dafür gingen sie zu Sarah, weil sich Angélique eine Ohrfeige eingehandelt hatte, als sie zum ersten Mal eine Sondernummer gewählt hatte). Bis zur siebten Klasse war es ihr oberstes Ziel, von der blonden Moderatorin angerufen zu werden und einen der unglaublichen Preise des Spiels oder zumindest ein handsigniertes Autogramm zu ergattern. Eines Tages gewann Sarah einen rot-blauen Walkman. Leider hatte sie Dorothées Anruf verpasst. Das blieb lange einer der tragischsten Momente ihrer Kindheit. Den Walkman schenkte sie Angélique, damit diese nicht mehr den ihrer Schwester klauen musste. Angélique hatte die Angewohnheit, sich ständig bei Fanny zu bedienen. Dieses Detail wird später noch eine wichtige Rolle spielen.

Sarah und Angélique haben ihre Freundschaft auf den kleinen Glücksmomenten und den kleinen Sorgen aufgebaut, die Erwachsenen belanglos vorkommen, für die beiden jedoch ihren ganzen Alltag ausmachten. Jedes Mal, wenn nach den Ferien die Schule wieder losging, schrieben sie dieses Montaigne-

Zitat über dessen selbstverständliche Freundschaft mit Étienne de la Boétie auf die erste Seite ihres Hausaufgabenhefts: »Weil er es war, weil ich es war.« Und genauso einfach und selbstverständlich war ihre Freundschaft auch.

Angéliques Eltern waren völlig vom Betrieb ihres Restaurants eingenommen (damals hatte ihr Vater die Familie noch nicht verlassen) und schimpften nur, wenn sie die Telefonrechnung bekamen. Sarahs Vater war mit seiner Karriere beschäftigt und machte sich kaum Gedanken über den Umgang seiner Tochter.

Von der sechsten Klasse an mussten sie den Schulbus nach Saint-Martin nehmen, um ins Collège-Lycée Victor-Hugo zu fahren. Mit dem Fahrrad war es zwar machbar, aber weit, vor allem im Winter. Sarah stieg immer als Erste ein und hielt ihrer Freundin einen Platz frei. Sie erkämpfte immer die beiden Plätze ganz vorne, weil Angélique beim Fahren schlecht wurde. Der Busfahrer war von Sarahs Fürsorglichkeit so gerührt, dass er schließlich allen Kindern, die darauf zusteuerten, riet, sich eine Reihe weiter hinten hinzusetzen. Von da an war es eine ungeschriebene Regel, dass die beiden Plätze links vorne für Angélique und Sarah reserviert waren. Das ging so bis zum Ende der achten Klasse. Danach saßen sie nie wieder nebeneinander.

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel *Désenchantées*
bei Charleston, einem Imprint von Éditions Leduc, Paris.
© Charleston, Éditions Leduc, 2022

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des
französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung
der Französischen Botschaft in Berlin.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2027
© 2027 mareverlag eG, Pickhuben 2, 20457 Hamburg
*Lektorat* Lisa Fabian, Lektorat Papierflieger
*Typografie* Iris Farnschläder / mareverlag
*Schrift* Stempel Garamond
*Druck und Bindung* CPI books GmbH, Germany
ISBN 978-3-86648-765-9
www.mare.de

Kontaktadresse nach EU-Sicherheitsverordnung:
produktsicherheit@mare.de